Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaction, Druck und Verlag von R. Graßmann,
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 2. December 1878. Nr. 564.

Deutschland.

Berlin, 1. Dezember. Der Erlaß der Sicherheitsmaßregeln, die Ausweisungen auf Grund derselben, die Gerüchte, die sich daran knüpfen, nehmen beinahe ausschließlich die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Ueber die Gründe, welche den Erlaß der Sicherheitsmaßregeln hervorriefen, wird offiziös Folgendes geschrieben:

„Als vor einigen Tagen das Gerücht von einer auf Grund des § 28 des Sozialistengesetzes zu erlassenden Verordnung in einer der hiesigen Zeitungen gemeldet wurde, sprachen andere Blätter die Erwartung aus, daß von offizieller Stelle dieser Meldung würde ein Dementi entgegengesetzt werden. Ein solches konnte jedoch nicht erfolgen, ebenso wenig aber auch eine Bestätigung. Die Angelegenheit mußte der Natur der Sache nach durchaus diskret behandelt werden, wie es sowohl vom preußischen Staatsministerium als vom Bundesrath geschehen ist. Daß die Regierung diese Maßregel nicht ohne sehr gewichtige Gründe getroffen haben kann, bedarf kaum der Versicherung. Die Regierung muß die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Agitation, welche durch das Verbot der sozialdemokratischen Versammlungen und Zeitungen zunächst nur von der Oberfläche verdrängt worden, jetzt den Versuch macht, sich im Geheimen zu organisiren und daß diese Versuche bereits eine bedrohliche Bedeutung gewonnen haben. Es ist unzweifelhaft, daß geheime Vereinigungen engerer Kreise, welche durch Vertrauensmänner mit einander in Verbindung stehen, und einer bestimmten Parole der bekannten Führer folgen, in der Art der alten Mazzinistenverbindungen über den Boden des Staates, namentlich aber über die Hauptstädte verbreitet werden, und es giebt bestimmte Anzeichen dafür, daß die hiesige Agitation mit der internationalen Leitung in enger Verbindung steht. Angesichts dieser Thatsachen ist es Pflicht der Regierung, die Waffen, die ihr zum Schutz der Gesellschaft gegeben sind, zu brauchen, ehe es zu spät ist, und namentlich das Netz der internationalen Agitation, welches entschiedenen Anzeichen zufolge auch Berlin zu einem Hauptmittelpunkte gemacht hat, hier zu zerreißen. Die Regierung handelt auf Grund des Gesetzes zunächst auf eigene Verantwortung, bis sie dem Reichstage Rechenschaft ablegen wird."

Von den Verhandlungen im Bundesrathe weiß die „Kölnische Zeitung" das Folgende zu berichten:

Im Bundesrath motivirte der preußische Bevollmächtigte die für Berlin auf Grund des Sozialdemokratengesetzes getroffene Anordnung dadurch, daß die Regierung Kenntniß habe von einer fortgesetzten Agitation, ähnlich der der russischen Nihilisten, welche von kleinen Gruppen geleitet werde. Auch sei die Anfertigung von Werkzeugen und Apparaten zu verbrecherischen Zwecken festgestellt. Eine eigentliche Diskussion fand über die Vorlage nicht statt. Die Annahme erfolgte einstimmig."

— Zum Untergang der „Pommerania" wird von hier gemeldet: Der kaiserliche Generalkonsul v. Bojanowski in London berichtet unterm 30. d. M. an das Auswärtige Amt: Gerichtliche Todtenschau in Hastings am 29. d. M. abgeschlossen. Die drei Leichen mit Bestimmtheit rekognoszirt als die des R. Clymer aus Philadelphia, des Steward Peters und Frau Lucke. Die Angabe, daß weitere 26 Leichen aufgefunden seien, bestätigte sich nicht.

Ein geborener Berliner, Namens Emil Bloch, Sohn des pensionirten Postkondukteurs Bloch hierselbst, Hohensteinweg Nr. 15 wohnhaft, war einer der Passagiere der „Pommerania" und ist am Donnerstag hierselbst glücklich angekommen. Derselbe erzählt über die Katastrophe Folgendes:

Gegen 11¾ Uhr Nachts verspürte ich, da ich mich kurz vorher zu Bette gelegt hatte, einen Stoß, wie wenn das Schiff auf einen Felsen gelaufen und gespalten sei. Ich war so spät aufgeblieben, weil die Steerage Passagiere sich noch bis kurz vor dem Zusammenstoß etwa bis 11½ Uhr am Tanze ergötzten. Nachdem der Stoß geschehen, sprang ich aus dem Bette, kleidete mich in der Hast nur halb an, vergaß Weste und Oberrock und mit diesen auch eine hübsche goldene Uhr und Kette, sowie 800 Mark baares Geld, das ich mir in Clarkville erworben hatte. Der Kapitän, Offiziere und Mannschaft waren thätig, die Boote des Schiffes ins Wasser zu lassen. Jedermann auf dem Schiffe legte mit Hand an. Der weibliche Theil der Passagiere stand sprachlos da, sie wußten kaum, was mit ihnen geschah, was vorging, es war keine Verzweiflung, die aus ihnen sprach, es war Resignation. In 4 Minuten nach dem Zusammenstoß war das erste Boot heruntergelassen, ich war in demselben, doch leider kenterte dasselbe, da es senkrecht in das Wasser glitt. Vier bis fünf Personen ertranken bei dieser Gelegenheit, während die anderen Bootsinsassen durch Schiffstaue und Anklammern an das Boot sich retteten, auch durch andere Passagiere, wie ich selbst durch Hilfe des Herrn Pommer aus Dortmund gerettet wurde und dann Aufnahme im letzten Boote fand, das vom Schiffe abstieß. Dieses Boot hatte größtentheils nur Schiffsmannschaft beherbergt. Es ist unwahr, wenn behauptet wird, die Mannschaft habe sich zuerst gerettet und sich um die Passagiere nicht bekümmert. Mit jedem Boote ging selbstverständlich Mannschaft mit, weil die Passagiere doch des Ruderns u. s. w. unkundig waren. Aber strenger Gehorsam herrschte gegen den Kapitän bis zum letzten Moment. Dieser allein verließ sein Schiff nicht. Ich sah mehrere Passagiere mit Lebensrettern angethan und hörte, daß jeder auf dem Schiffe einen solchen unter seinem Kopfkissen gehabt haben soll. Dies haben die Passagiere aber nicht gewußt, ich auch nicht, sonst hätte ihn wohl jeder benutzt. — Der Dampfer, der uns aufnahm, 170 Personen, brachte uns nach Dover, dort wurden wir in höchst liebenswürdiger Weise im „Sailors-Home" (Matrosenhaus) aufgenommen, bekleidet, wo es mangelte, und verpflegt. Als Kopfbedeckung hatte ich die Mütze eines Matrosen der „Pommerania", auf der gedachter Name in goldenen Lettern prangt, erhalten. In Dover besuchte uns sofort der deutsche Konsul und sorgte, wie in London, wohin wir später gingen, der General-Konsul daselbst für die ganz entblößten Deutschen und deren Weiterbeförderung u. s. w. durch die Hamburger Kompagnie, deren Schiff das Unglück passirt war. Ebenso sorgten die Konsuln anderer Nationen für ihre verunglückten und bedürftigen Landsleute. Ueberall, wo man wußte, daß wir die Schiffbrüchigen, kam man uns mit außerordentlicher Zuvorkommenheit und Theilnahme entgegen.

— Wie der „Reichsanzeiger" meldet, ist laut telegraphischer Mittheilung der Bezirksregierung zu Gumbinnen das Auftreten der Rinderpest in der Stadt Stallupönen amtlich konstatirt worden. Die in dem Gesetze vom 7. April 1869 und der Instruktion vom 9. Juni 1873 vorgesehenen Sicherheitsmaßregeln sind sofort nach Konstatirung der Seuche zur Ausführung gelangt. Die nothwendigen Absperrungsmaßregeln sind unter Beiziehung militärischer Hülfe getroffen.

— In unterrichteten Kreisen meint man, daß die Eisenenquete-Kommission nach beendigter Anhörung der Sachverständigen den Vorschlag unterbreiten wird, die Eisenzölle in derselben Höhe wieder einzuführen, wie dieselben vor der Aufhebung derselben im Jahre 1873 bestanden. Dies will man in Abgeordnetenkreisen wissen, welche mit den Mitgliedern der Eisenenquete Fühlung unterhalten.

Berlin, 1. Dezember. (D. M.-Bl.) Berlin ist zu groß und zu sehr Weltstadt geworden, als daß die Verhängung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes seine Physiognomie hätte verändern sollen. Aber unter der Decke scheint es doch zu glimmen und wenn man schwarzseherisch einem Geistlichen der nördlichen Vorstadt glauben wollte, der auf der letztwöchentlichen evangelischen Konferenz zu Worte kam, so müßte man für die nächste Zeit Ausbrüche der Leidenschaft des großen Haufens befürchten. Es stellt sich erst jetzt heraus, von welchem Umfange die Ausweisungsmaßregeln sind, welche auf Grund des § 28 getroffen wurden. Wenn auch festzustehen scheint, daß der Minister des Innern die ausübenden Behörden angewiesen hat, nur die wirklichen Führer der Sozialdemokratie zu treffen, so scheint man doch neueren Nachrichten zufolge hier und da über diese Einschränkung hinausgegangen zu sein. Es sind Leute von der Ausweisung betroffen worden, die, wie der Dr. Stamm und der Versicherungs-Inspektor Schramm, eigentlich mehr als Dilettanten auf sozialdemokratischem Gebiete hervorgetreten sind und (um einen populären Ausdruck zu gebrauchen) mit dem Feuer gespielt haben. Aufsehen erregt es ferner, daß auch Frauen die Schärfe des Gesetzes haben kosten müssen. So sind alle die „Präsidentinnen" der Weiber-Versammlungen, die Hahn, die Stägemann, die Canzius u. s. w. ausgewiesen worden. Der größte Theil der Verbannten begiebt sich nicht ins Ausland, sondern nach Leipzig und vorzugsweise nach Köln. Fritzsche hat bestimmt erklärt, daß er bei Eröffnung der Reichstagssession zurückkehren und seinen Sitz im Hause einnehmen werde. In parlamentarischen Kreisen geht die Meinung dahin, daß man ihm keine Schwierigkeiten in den Weg legen könne. Man stützt sich dabei auf das Beispiel von Liebknecht, der im Jahre 1869 in den norddeutschen Reichstag gewählt wurde, während noch das gegen ihn im Jahre 1863 verhängte Ausweisungsdekret in Kraft war. Liebknecht ist damals in den Reichstag eingetreten und bis zum Schluß der Session unbehelligt geblieben. Aus der letzten Sitzung fuhr er aber direkt zum Bahnhofe, weil er in Erfahrung gebracht, daß die Polizei beauftragt sei, ihn in dem Augenblicke zu verhaften, wo seine Immunität als Mitglied des versammelten Reichstags aufhöre. Eine andere Frage, die hier lebhaft ventilirt wird, betrifft die civilrechtlichen Folgen der Ausweisungsmaßregel für das Verhältniß des Miethers zum Vermiether. In manchen Fällen wird der Letztere sein Retentionsrecht an den Sachen des Miethers ausüben, um sich für die Nichterfüllung des Miethsvertrages schadlos zu halten. Man glaubt nun, daß es für diese Eventualität nur eine Anzeige oder Beschwerde beim Polizeipräsidium bedürfe, um dem Miether, der bei einseitiger Auflösung des Kontrakts einer höheren Gewalt weicht, zu seinem Rechte zu verhelfen. „Zu seinem Rechte," insoweit nicht das vom Vermiether jedenfalls zu Hülfe gerufene Gericht entscheidet, daß der Miether eben nicht Recht hat und die ungünstigen Konsequenzen des Eingreifens der Polizeibehörde in sein Geschick selbst tragen muß. Der erste der entstehenden Prozesse wird jedenfalls prinzipiell bis in die höchste Instanz versetzt werden.

— Die allarmirenden Nachrichten, denen zufolge in Hamburg zwei Kisten gefüllter Orsinibomben saisirt, und zahlreiche Sprenggeschosse nach Berlin eingeschmuggelt worden seien, werden als durchaus der Begründung entbehrend bezeichnet.

— Die Bundesrathsausschüsse für Zölle und Handel haben sich gestern zum ersten Male mit dem Antrag des Reichskanzlers auf Einsetzung einer Bundesrathskommission für Revision des Zolltarifs beschäftigt. Wie wir hören, dürfte es sich dabei zunächst um zwei Fragen gehandelt haben, nämlich wie stark die Kommission sein und welche Staaten bei ihrer Zusammensetzung betheiligt sein sollen. Man glaubt, die Kommission werde aus etwa fünfzehn bis sechszehn Mitgliedern bestehen, die vorwiegend den Staaten entnommen werden dürften, welche eigene Zolladministrationen haben, also allen größeren Bundesstaaten und den Hansestädten. Daß die Kommission bis zur nächsten Reichstagssession ihre Arbeiten beenden sollte, wird vielfach bezweifelt, obschon der Reichskanzler noch immer wünschen soll, daß der revidirte Tarif bis dahin fertiggestellt werde.

— Die auswärtigen Mitglieder der Eisenenquete-Kommission haben gestern bereits Berlin verlassen, nachdem die Kommission die Ausarbeitung des Berichts an den Reichskanzler dem Referenten der Kommission Geh. Regierungsrath Huber übertragen hat. Behufs Feststellung des Berichts wird die Kommission in der ersten Hälfte des Dezember zum letzten Male zusammentreten.

— Die Fraktion der Fortschrittspartei trat in ihrer Sitzung vom letzten Sonnabend Abend in Berathung darüber, ob und welche Schritte im Parlamente zu thun seien, um über die Gründe, welche die Verhängung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes über Berlin und Umgegend veranlaßt hätten, unterrichtet zu werden. Ob die Sache im Wege der Interpellation oder ob sie bei der Etatsberathung angeregt werden sollte, darüber steht der Beschluß noch aus; dagegen war man einstimmig der Ansicht, daß erst nach dem Einzuge des Kaisers die Angelegenheit zur Sprache gebracht werden sollte. Da es sich um ein Interesse vornehmlich der Stadt Berlin handelt, so wird ein Berliner Abgeordneter — Herr Professor Virchow — die Vertretung derselben im Abgeordnetenhause übernehmen. Man verkennt in der Fortschrittspartei nicht, daß die Regierung berechtigt ist, jede Auskunft zu verweigern, da wegen Anwendung des § 28 des Ausnahmegesetzes die Rechenschaftslegung lediglich an den Reichstag vorgesehen, die an die Einzellandtage aber ausdrücklich — in der zweiten Lesung innerhalb der Sozialistengesetzkommission — ausgeschlossen worden ist. Wenn man gleichwohl sich verpflichtet hält, im preußischen Abgeordnetenhause die außerordentliche Maßregel nicht mit Stillschweigen zu übergehen, so hat das vor Allem in dem Wunsche seinen Grund, die öffentliche Meinung nicht durch vorgespiegelte Gefahren erschrecken zu lassen. Die Reporterphantasie ist bereits in voller Arbeit, und leider verfehlen die Erfindungen derselben niemals ganz ihre Wirksamkeit, wenn nicht bei Zeiten ein autoritatives Dementi erfolgt. — Kommt die Angelegenheit nicht im Wege der Interpellation zur Sprache, so will Präsident v. Bennigsen den Etat des Ministeriums des Innern auf eine der nächsten Tagesordnungen setzen, um die Besprechung baldigst zu ermöglichen.

Ausland.

Paris, 30. November. Gestern hielten die namhaftesten Führer der Kammermehrheit nebst zehn Senatoren bei Gambetta eine Versammlung, um über die Senatorenwahlen zu verhandeln. — Hirsch wurde endgültig ausgewiesen und verließ vorgestern Frankreich.

Die Seine ist in Folge der eingetretenen Kälte wieder am Sinken; diesen Nachmittag fällt Schnee.

London, 30. November. Gladstone hielt in Greenwich eine längere Rede, in welcher er zunächst die persönliche Regierung angriff. Er betonte, daß zwischen der Königin und den Ministern ein Unterschied zu machen sei; die Königin sei ein Beispiel für ihre Unterthanen; ihre Treue für die Konstitution verdiene die höchste Anerkennung. Gladstone warf dagegen den Ministern vor, dem Parlamente nichts über die schon seit mehreren Jahren mit Afghanistan schwebende Frage und über die Mission nach Kabul übermittelt zu haben. Der Krieg sei erklärt worden, die Invasion habe begonnen, ohne daß vorher das Parlament zusammenberufen wurde, das in früherer Zeit stets als der Rathgeber der Nation galt, während es jetzt dem französischen Parlamente vor dem Jahre 1789 gleiche. Gegen das Argument, daß die Regierung von der Majorität des Parlaments unterstützt werde, wende er ein, daß das Parlament nicht das Recht habe, seinen parlamentarischen Freiheiten zu entsagen. Er gebe hiermit feierlich kund, daß das englische Volk diese Prinzipien der Freiheit, die es bisher so glücklich gemacht habe, nicht aufgegeben habe. Bezüglich der orientalischen Frage suchte Gladstone nachzuweisen, daß die Konservativen in gewissem Sinne die eigentlichen Freunde Rußlands seien. Durch ihre Politik hätten sie die Donau an Rußland wiedergegeben und ihm Kars verschafft. Was den Krieg mit Afghanistan beträfe, so erklärte Gladstone, daß das hierfür ausgegebene Geld eine Ausgabe zur Unehre Englands sei. Er wies auf die große Verantwortlichkeit hin, die England durch diesen Krieg auf sich lade. Gladstone wandte sich darauf gegen die Behauptung in dem Memorandum Cranbrookes, daß die liberale Regierung des Jahres 1873 den Abschluß des Vertrages habe vertagen wollen. Gladstone unterzog die über die afghanische Frage veröffentlichten Aktenstücke einer genauen Prüfung und schloß mit der Erklärung, daß der Krieg mit Afghanistan ein ungerechter sei, welcher neue Ungerechtigkeiten nach sich ziehen und den Zusammensturz des indischen Reiches zur Folge haben könnte.

Provinzielles.

Stettin, 2. Dezember. Se. Maj. der Kaiser und König haben auf den Antrag des evangelischen Ober-Kirchenraths zu genehmigen geruht, daß zur Feier Allerhöchstderen Wiedergenesung an dem, der Ankunft Sr. Majestät in Berlin folgenden Sonntage, also am 8. Dezember d. J., in allen evangelischen Kirchen ein Dank-Gottesdienst abgehalten werde.

— Nach dem neuesten „Militär-Wochenblatt" sind: Dr. Raetzell, vom 3. pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 14, Dr. Züchner, vom Kür.-Regt. Königin (pomm.) Nr. 2 zu Assistenz-Aerzten 1. Klasse befördert. Dr. Meinhardt, Stabsarzt der Landw. vom 1. Bataillon (Anklam) 1. pomm. Landw.-Regts. Nr. 2 ist der Abschied bewilligt.

— In der Sprechhalle der „Deutschen Hausfrauen-Zeitung" finden wir eine sehr zeitgemäße Warnung: „Das Weihnachtsfest, das Fest der Freude und des Jubels für Groß und Klein, ist abermals in Sicht. Tausende von fleißigen Händen regen sich früh und spät, um ihren Lieben von

nah und fern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Leider fehlt aber zu den oft überaus mühsamen Handarbeiten in dieser Jahreszeit das Licht der Sonne. Das durch trübe Wolkenschleier verkürzte Tageslicht währt auch nur wenige Stunden und so muß denn das Meiste bei Gas-, Lampen- oder Kerzenlicht angefertigt werden. Von diesen Weihnachts-Arbeiten seien hier vorzüglich diejenigen erwähnt, welche in das Gebiet der Tapisserie gehören. Jede geneigte Leserin weiß gewiß aus eigener Erfahrung, wie schwierig dergleichen Arbeiten beim Lichtschein anzufertigen sind, weil man blau und grün und rosa von hellgelb schwer zu unterscheiden vermag, hierzu kommt noch das Abzählen auf dem oft sehr feinen Stramin oder dem gemalten Muster. Dies verursacht gesunden Augen Schwierigkeiten, wie viel mehr schwachen Augen. Die so mühsamen, das Augenlicht schädigenden Arbeiten sind oftmals ganz unzweckmäßig oder dem Geschmack des Empfängers nicht entsprechend und die Geberin opfert leider nur zu oft die Sehkraft ihrer Augen. Die Einsenderin erzählt ausführlich einen Fall, in welchem die Tochter eines Beamten durch eine mühsame Perlenarbeit beim flackernden Stearinlicht sehr nahe daran war, zu erblinden und nur mit Mühe geretttet werden konnte. Die gute Tochter mußte dann die schönen Weihnachtstage in der Dunkelstube verbringen und ihre Augen blieben schwach bis auf den heutigen Tag. Die unvollendete Stickerei wird von den Eltern seither mit Wehmuth betrachtet. So wohlthuend es für die Eltern sein mag, wenn Kinder ihre Liebe durch eine mühevolle Arbeit bethätigen, so sollten sie doch ihre Töchter zur Vorsicht ermahnen."

— Die Kandidaten des Predigtamts: Berthold Gustav Albert Rudolph, Oskar Wilhelm Ludwig Lastowsky und Georg Wilhelm Alexander Wöhlermann sind nach der im August und November d. J. bestandenen Prüfung pro ministerio für wahlfähig zum evangelischen Predigtamte erklärt worden.

— Versetzt sind: die Postmeister Naschke von Gollnow nach Bergen a. R. und Mosenthin von Bergen a. R. nach Gollnow, die Ober-Telegraphen-Assistenten Jahn von Stralsund nach Stettin und Conradt von Stralsund nach Naugard, die Telegraphen-Assistenten Fährmann von Hagen, Huth von Naugard, Bingel von Frankfurt a. M. nach Stettin und Galzow von Stettin nach Anclam.

— Am Sonnabend fand in Seidel's Konzertsaal zu Züllchow ein Konzert des Männer-Gesang-Vereins „Concordia" statt, und zwar mit bestem Erfolge. Dieser Verein übt mit ernstem Streben auch größere Kompositionen mit so viel Glück, daß dies in der That nicht genug anerkannt werden kann. Nachdem im vorigen Jahre „Columbus" vorgetragen war, kam am Sonnabend „Die Zigeuner"-Rhapsodie in 7 Gesängen mit Orchester [illegible] zur Aufführung, eine Komposition reich an schwungreichen, ansprechenden Melodien. Der Gesang war in jeder Weise zufriedenstellend und rechtfertigte wieder den guten Ruf, welchen der Verein, unter der tüchtigen Leitung des Herrn Krienke, längst genießt. Außer den „Zigeunern" brachte das Programm „Dornröschens Straßburg" von Otto, „Auf dem See" von Mendelsjohn und das Sopran-Solo „Goldschmied's Töchterchen" von Löwe. Der instrumentale Theil wurde von Herrn Musikdirektor Walter und seinen Schülern in tadelloser Weise ausgeführt. Nach dem Konzerte folgte ein Kränzchen, welches die Theilnehmer bis zum frühen Morgen vereint hielt.

— Der Schankwirth Carl Schmidt betrat am Sonnabend Nachmittag das Leinen- und Manufakturwaaren-Geschäft von Lefévre in der Reifschlägerstraße, angeblich um etwas zu kaufen. Während Schmidt vor dem Ladentisch stand, vermißte einer der Kommis 3 Dutzend weißleinene Taschentücher und da sich sofort der Verdacht auf Schmidt lenkte, wurde bei demselben eine Visitation vorgenommen, bei welcher auch die Taschentücher unter dem Ueberzieher gefunden wurden.

— Am 26. v. M. kam der Arbeiter Michel Friedrich Ed. Gehring in das Verkaufslokal des Vorkostwaarenhändlers Eggert, Baumstraße 16/17, und da Eggert noch anderweitig beschäftigt war, packte sich Gehring den Arm voll Eier. Als Eggert dies bemerkte, stellte er den Gehring sofort zur Rede, worauf dieser die Eier auf das Fensterbrett warf, so daß sie theilweise ausliefen.

— Wir theilten mit, daß in der Nacht vom 28. zum 29. November beim Kaufmann Burkhardt in Grabow ein Einbruch verübt wurde und ihm verschiedene Werthpapiere dabei gestohlen wurden. Vorgestern Abend bemerkten Mitbewohner des Hauses, daß sich zwei Männer dem Hause näherten und sich über den Diebstahl unterhielten, dabei der Schmerzen erwähnend, welche sie beim Zerdrücken der Scheibe durch die Glassplitter erlitten haben. Als Herr Burkhardt davon benachrichtigt wurde, waren die Männer verschwunden, dagegen fand man am nächsten Morgen in dem Garten des Nachbargrundstückes die Kassette mit sämmtlichen gestohlenen Papieren, aber vollständig durchwühlt.

Colberg, 28. November. (C. Z.) In der Familie des Stadtförsters Abendroth auf Forsthaus Bohlberg wurde am vergangenen Dienstag eine höchst seltene Familienfeier, nämlich das Fest der diamantenen Hochzeit begangen. Trotz der Waldeinsamkeit und der schlechten Witterung sollte dieses seltene Ereigniß nicht so theilnahmlos vorübergehen als das würdige Jubelpaar, die Eltern des beliebten Stadtförsters, vermuthen mochte; vielmehr erfreute sich dasselbe sowohl seitens der Freunde und Kollegen — der Jubilar ist 49 Jahre Lehrer gewesen — der größten Theilnahme. Welche Ueberraschung bot sich dem Jubelpaare dar, als es am Polterabend von einer Anzahl von Lehrern aus der Stadt mit einem mehrstimmigen Choral und der Motette: „Der Herr ist mein Hirt", begrüßt und nach einer herzlichen Ansprache mit dem Lorbeerkranz und Lorbeerzweig dekorirt wurde! Nach Ueberreichung des Diamantkranzes seitens der Familie und der herzlichsten Beglückwünschung schloß die würdige und erhebende Feier mit dem schönen Liede: „Schon die Abendglocken klangen;" doch wurde nach eingenommener Erfrischung dem Wunsche der Familie, in der es den Gästen so anheimelte, gern nachgekommen und noch manches schöne Lied zum Besten gegeben, bis um 10 Uhr der Rückweg angetreten werden mußte. — Die Trauung wurde um 1 Uhr durch den Herrn Pastor Müller aus Zernim vollzogen. Die ergreifenden Worte der Predigt, welche sich an Ps. 118 anschloß und die körperliche und geistige Frische des Jubelpaares im festlichen Schmucke machte auf alle Anwesende einen unvergeßlich schönen Eindruck. Nach erfolgter Einsegnung wurde dem Jubelgreis, der schon 1815 als freiwilliger Jäger gedient hat, ein Geschenk von 30 Mark aus dem Nationaldank als Anerkennung durch den Pastor M. überreicht, sowie eine gleiche Gabe seitens der königlichen Regierung zu Cöslin. Möge sich das diamantne Jubelpaar noch recht lange dieses schönen Festes in seiner seltenen Rüstigkeit erfreuen!

Stadt-Theater.

Zum ersten Male „Gleiches Recht." Original-Lustspiel in 4 Akten von Hermann Sallmayer.

Der literarische Markt der diesjährigen Kunstsaison scheint mit dramatischen Novitäten überaus reich beschickt zu sein, denn in rascher Folge treten die Geistesprodukte bekannter und unbekannter Bühnendichter vor das richtende Publikum, aus seinem Munde das lobende oder verdammende Urtheil erwartend. Die Dichtkunst ist eben Handwerk geworden und leistet daher so sehr Vieles, leider aber auch ebenso Stümperhaftes und Schablonenmäßiges, daß uns in den meisten der sogenannten neuen Originalstücke oft nur alte Bekannte mit neuen Röcken geputzt und modernen Namen belegt ihre Aufwartung machen. Wenn daher der Geburtstag — die erste Aufführung — eines Schauspiels oft zugleich sein Sterbetag wird, so erregt dies Schicksal in uns nicht mehr eine besondere Theilnahme oder ein tiefer gehendes Mitleid. Wir haben uns an diese epidemische Krankheit schon zu sehr gewöhnt! So sahen wir in kurzer Zeit fünf Novitäten über unsere Bühne gehen, ohne daß eine sich dauernde Geltung zu erringen wußte. Wir schreiben dieses Resultat allerdings nicht allein dem Werth der Dichtung zu, im Gegentheil dürfen „die Schauspieler des Kaisers" und auch „Johann von Werth" berechtigten Anspruch auf mehr als bloße Beachtung erheben. Beiden versagen wir unsere Anerkennung durchaus nicht. Die Ursache jener negirenden Wirkung basirt vielmehr zum größten Theil in dem deroutirten Geschmack unserer Zeit, auf den hinzuweisen wir an anderer Stelle bereits mehrfach Gelegenheit hatten. Die Apathie des Publikums ist grenzenlos, es aus derselben zu erwecken soll nun der unausgesetzte Kitzel der Neugier zu Stande bringen. Deshalb greift man zu dem pekuniär oft recht kostspieligen Mittel der Novitäten-Vorführung, ohne aber auch hiervon eine besondere Wirkung zu verspüren.

Das am Sonnabend zum ersten Male über die Bretter unseres hiesigen Theaters gegangene Original-Lustspiel „Gleiches Recht" hatte nur ein höchst spärliches Auditorium herbeigelockt. Kopfschüttelnd schaute man in die leeren Räume, in der Hoffnung, daß diese sich noch füllen könnten. Eitler Wahn! Die Wenigen, welche der Abend zu Richtern der neuen Dichtung bestimmt hatte, nahmen solche ziemlich beifällig auf. Auch wir würden dies gethan haben, hätten wir an derselben nicht zu viel zu moniren. Die Arbeit leidet an zwei großen Fehlern, die ihr, sofern dem Dichter deren Beilegung nicht gelingt, kein langes Leben verkünden. Sie resumiren darin, daß uns ein zu bekanntes Sujet in viel zu lang ausgesponnener Exposition geboten wird. Herr Sallmayer würde mit seinem Werke reüssiren, wenn er dessen 4 Akte in 3 umschreiben und ihren Dialogen die Langathmigkeit benehmen wollte. Ohne die Erholung spendenden Pausen zu vergessen, müßte sich die Handlung in höchstens zwei Stunden abspielen, für den ganzen Abend bietet sie zu geringe Abwechselungen. Der in jeder Klasse der menschlichen Gesellschaft heimische Kastengeist, das Pochen auf traditionelle Prärogative, bietet dem Dichter den Stoff zu seinem Lustspiel. Er führt uns drei Liebespaare vor, die in ihrer Zusammensetzung ungleichen Ständen angehören und daher alle der nothwendigen Sanktion der zugehörigen Eltern entbehren, sofern diese dem durch die resp. Verbindung an äußerem Namen-Nimbus einbüßenden Theile angehören. Ein armer junger Arbeiter liebt die jüngste Tochter Rose seines Werkführers. Dieser widersetzt sich der Heirath auf das eifrigste, während er die Verlobung seiner ältesten Tochter mit dem Sohne seines reichen Fabrikherrn mit innerer Freude begrüßt. Dazu spricht nun wieder der stolze Fabrikherr sein Veto aus, versucht auf der anderen Seite aber, die Heirath seiner Tochter mit dem Sohn eines Barons zu ermöglichen. Die Gräfin — die zweite Frau des Barons — hat es nun ihrerseits mit ihrem Stiefsohn anders im Sinn, sie haßt die Mesalliancen und sehnt sich nach einer aristokratischen Schwiegertochter. So führen denn die verschiedenen Väter in verschiedenen ellenlangen Disputationen immer gleiche Worte im Munde, um die Unmöglichkeit einer Verbindung zu beweisen. Die Lösung der ziemlich einfachen Verwickelung geschieht von oben. In den Adern des jungen Barons rollt kein echtes blaues Blut, seine Mutter war bürgerlich. Sein Vater selbst vertritt die modern-aufgeklärte Meinung über den Werth des Adels, er kommt in detaillirten Auseinandersetzungen mit dem Fabrikherrn zu dem Klüder'schen Resultat, daß der Adel ein Institut des Mittelalters sei, das sich selbst überlebt habe. So giebt er denn schließlich sein Jawort, bedingt aber damit die Einwilligung des Fabrikherrn zu der Ehe seines Sohnes mit der Tochter des Werkführers. Der ganze Stolz des Fabrikherrn rebellirt, muß sich indeß schließlich beugen und seinem Prinzip ein Opfer bringen. Er ertheilt seinem Sohne die Erlaubniß, verlangt aber von dem Werkführer die Bedingung, daß zuvor Rose sich mit dem Arbeiter verlobe. Auch der Werkführer findet kein anderes Mittel, seine Tochter glücklich zu machen und fügt sich in sein Geschick. Durch den Umstand, daß der Dichter, zum Beweise der in allen Schichten der Gesellschaft gleich prägnant auftretenden Standesüberhebung, die korrespondirenden Personen fast die nämlichen Worte sprechen läßt, leidet die Handlung an einer Monotonie, die bei der Dauer ihrer Herrschaft ermüdend wirkt. Ein anderes Uebel liegt in der Charakterzeichnung der Rose. Es werden dem unschuldig und natürlich sein sollenden Mädchen von dem Dichter Worte in den Mund gelegt, die an Doppelsinnigkeit wahrhaftig nichts zu wünschen übrig lassen und bewundern wir, daß unsere hiesige strenge Censur die Stelle ohne Erröthen passiren konnte. Der an und für sich sympathische Charakter der Rose leidet darunter wesentlich und hoffen wir, daß der Rothstift des Regisseurs hier helfend eintreten wird. Die Aufführung war ziemlich tadellos. Alle Spieler vereinigten sich, um ein treffliches Ensemble zu liefern und können wir daher nur allgemeines Lob ertheilen.

H. v. R.

Vermischtes.

— Zwölf Tage ohne Nahrung umfaßt ein Leiden, welches nur derjenige schildern kann, der es in seinem Leben zu erdulden hatte. Vor nicht langer Zeit kam der Dampfer „City of Chester" von England in dem Hafen von Newyork an. Die Schiffsluken wurden kurze Zeit nach Ankunft des Dampfers geöffnet, um die Fracht auszuladen. In einem offenen Raum in der unteren Schiffsluke, gleichsam eingemauert von Waarenkisten, wurde das lebende Skelett eines Mannes gefunden; leichenblaß und abgezehrt, sah er einer Leiche ähnlich; die frische Luft jedoch, die in sein kerkerähnliches Lager strömte, belebte ihn wieder; er brach in ein schaudererregendes Stöhnen aus und verfiel sofort wieder in Ohnmacht. Schnellwirkende Wiederbelebungsversuche wurden angewendet; es schien, als wolle er jeden Augenblick sterben. Mittlerweile erholte er sich wieder und machte dann folgende Aussagen: daß er von Schottland sei und einen Tag vor Abgang auf das Schiff gekommen und in der Betrunkenheit in den unteren Schiffsraum gegangen, dort eingeschlafen sei und während dem eingeschlossen wurde. Außer einer Flasche Whisky hatte er kein Nahrungsmittel bei sich; die Hungerqualen seien schrecklich gewesen. Bereits am fünften Tage verlor er seine Besinnung. Die Reise dauerte elf Tage. Ungeachtet des kritischen Zustandes, in dem sich der zufällig Eingekerkerte befand, ist noch Aussicht auf Genesung vorhanden.

— Ernste Situationen haben oft komische Seiten aufzuweisen; dafür liefert einen humorvollen Belag nachstehende Mittheilung, welche in den ihrem Schauplatze naheliegenden Kreisen die größte Heiterkeit hervorgerufen hat. Ein im Norden der Stadt wohnhafter Besitzer eines größeren Etablissements suchte vor längerer Zeit für sein Grundstück eine Hypothek von 100,000 Mark, welche er auch zu mäßigen Bedingungen direkt von einem ihm befreundeten Herrn erhielt. Letzterer war durch anhaltenden Fleiß wohlhabend geworden, aber obwohl er das Recht hatte, sich zur Klasse der besser situirten Minderheit rechnen zu dürfen, so pflegte er doch wie früher, und zwar eher aus Vernunft denn aus einer übertriebenen Sparsamkeit, der Mäßigkeit in allen Lebensbedürfnissen. Anders der Geldnehmer, der, obwohl auch nicht unvermögend, doch einen oft seine Kräfte übersteigenden Aufwand liebte. Gleich nach Zahlung obiger Summe schaffte sich der Empfänger eine prächtige Equipage an, mit welcher er oft vor seinem stets zu Fuß wandelnden Gläubiger vorbeisauste. Dieser erblickte das Gefährt und — lächelte still vor sich hin, hielt aber nach wie vor mit seinem Schuldner gute Freundschaft. Umsomehr war letzterer überrascht, als ihm vor einigen Tagen das Kapital mittelst eingeschriebenen Briefes zur Rückzahlung nach sechs Monaten gekündigt wurde. Bestürzt, doch mit gewohnter Grandezza fuhr er bei seinem Gläubiger vor, kehrte aber nach längerer Unterredung zu Fuß mit einer eigenthümlichen Miene nach Hause zurück. Am folgenden Tage las man in hiesigen Blättern: „Eine Equipage nebst Pferden und vollständigem Geschirr ist preiswürdig zu verkaufen", und am Abend erzählte unser Geldnehmer in seiner Stammkneipe am Biertische, „der Arzt habe ihm das Fahren streng verboten". Der ebenfalls als Stammgast anwesende Gelddarleiher blickte merkwürdig schmunzelnd drein; das Kapital hat er aber seinem Freunde auf fernere fünf Jahre belassen.

— (Eine eingetroffene Prophezeiung.) Bei einer in der Oranienburgerstraße wohnenden wohl situirten Wittwe S., welche sich in ihren Mußestunden mit Kartenlegen und Wahrsagen beschäftigt und eine ganz gute Kundschaft haben soll, erschien in diesen Tagen zu später Nachmittagszeit ein junges anständig gekleidetes Mädchen, welches sehr verschämt that und einen recht günstigen Eindruck auf Frau S. machte. Nach ihrem Begehr gefragt, gab die Fremde den Wunsch zu erkennen, sich aus den Karten wahrsagen zu lassen. Das Fräulein wurde in das Boudoir von Frau S. geführt, und es entspann sich dort folgender Dialog zwischen den beiden Damen. „Sie sind mir von einer Freundin als Wahrsagerin empfohlen worden. Können Sie mir aus den Karten die Zukunft wahrsagen?" „Gewiß," erwiderte Frau S. „Auch aus den Karten entnehmen, ob ich in kurzer Zeit Glück oder Unglück, Gewinn oder Verlust haben werde?" Wiederum lautete die Antwort bejahend. Nach diesem Gespräch brachte Frau S. ein Spiel Karten, die Fremde mußte dieselben mischen, und nachdem die Wahrsagerin noch allerlei Manipulationen mit den Karten gemacht hatte, begann die moderne Sibylle mit ihren Orakelsprüchen. Danach hatte die Dame einen ansehnlichen Gewinn zu erwarten, auch war ihr in nächster Zeit ein vornehmer Mann als Bräutigam beschieden. Nach dem Schluß der Prophezeiung drückte das junge Mädchen beim Verlassen der Wohnung der Frau S. ein Markstück in die Hand. Alles schien damit in bester Ordnung zu sein. Bald darauf aber vermißte Frau S. ein Portemonnaie mit einem Inhalt von 230 Mark, welches in dem Boudoir der Kartenlegerin sich auf einem Spiegelspindchen befunden hatte. Nur die junge Dame konnte die Diebin gewesen sein; eine sofort angestellte Verfolgung fiel fruchtlos aus. Jedenfalls hat die Kartenlegerin in einem Falle richtig prophezeit, die Klientin hat in der That einen Gewinn gemacht; sie ist durch den Diebstahl in den Besitz von 230 Mark gekommen; ob auch die zweite Prophezeiung, betreffs des vornehmen Bräutigams, in Erfüllung gegangen ist, hat Referent freilich nicht in Erfahrung bringen können.

— (Ein jovialer Gänsedieb.) Aus Breslau wird berichtet: Einer in der Scheitnigerstraße wohnhaften Wittwe ist vor einigen Tagen eine gemästete Gans aus dem unverschlossen gebliebenen Stalle gestohlen worden. An der Stelle, wo sich die Gans befunden, ließ der Dieb ein Ei zurück, an welches ein Papierstreifen mit folgenden Worten befestigt war:

Dürftigkeit führt oft zum Glanz,
Aus dem Ei ward eine Gans,
Hier ist aller Glanz vorbei,
Aus der Gans ward nur ein Ei.

Leider währte auch des Diebes Glanz nicht lange Dabei betroffen, als er im benachbarten Hause die Gans versilbern wollte, ließ er das corpus delicti zurück und gab Fersengeld, bevor man ihn festhalten konnte.

Literarisches.

Hallbergers Prachtausgabe der Klassiker, Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber, in ihren Werken für das Pianoforte allein. Von dieser trefflichen Ausgabe liegt uns Heft 1—35 vor in trefflichster Ausstattung. Der Druck ist sauber, groß und deutlich der Fingersatz von Moscheles zugesetzt, zu jedem Werke sind instruktive Erläuterungen gegeben, kurz, es ist alles gethan, um die Musikfreunde in das Verständniß der Werke einzuführen. Dabei ist der Preis für die Lieferung von 70 Pf. ein überaus mäßiger. Wir machen unsere Leser daher auf diese treffliche Ausgabe noch besonders aufmerksam.

Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, 1. Dezember. Der Fürst Gortschakoff hat heute nach einem dreimonatlichen Aufenthalte Baden-Baden wieder verlassen. Derselbe reiste Morgens 9 Uhr 50 Min. nach Stuttgart, um sich von da aus nach einem etwa 3tägigen Aufenthalte nach Berlin zu begeben.

Wien, 1. Dezember. Das Exposee des Grafen Andrassy erfährt hier allgemein eine abfällige Beurtheilung. Es enthält nach Wiener Auffassung keinen neuen Gedanken. Die Argumentation hat durchaus keine Motive enthüllt, welche nicht schon durch die Offiziösen verlautbart worden wären. Berichte aus Pest bezeichnen den Eindruck als die Freunde enttäuschend und die Gegner nicht im Geringsten erschütternd. Während und nach der Rede wurde nicht das leiseste Beifallszeichen wahrgenommen. An der nachfolgenden Debatte nahm auffälliger Weise kein einziger Delegirter des Herrenhauses Theil.

Wien, 1. Dezember. Die „Montags-Revue" meldet:

Die österreichischen Unterhändler über den Handelsvertrag mit Deutschland werden in Berlin die Aufrechterhaltung des Zollkartells und des Rohleinenverkehrs wenigstens in jenem Umfange verlangen, wie derselbe im Ausführungsprotokoll zum Handelsvertrage fixirt war. Sie werden verlangen, daß von Seiten der preußischen Behörden fortan alle Chikanen in dieser Beziehung aufhören. Dagegen sind sie ermächtigt, bezüglich des Appreturverfahrens werthvolle Zugeständnisse zu machen.

Pest, 30. November. Nach der Rede Andrassy's in der Sitzung des Finanzausschusses der Delegirten interpellirte der Deputirte Giskra den Grafen Andrassy darüber, wie lange die Annexion beabsichtigt werde und welche Stellung beide Länder zur Monarchie erhalten sollen. Ruß stellte die Frage, warum eine Verständigung mit der Türkei unterblieben sei. Kuranda interpellirte über die Konvention in Betreff Novibazars. — Graf Andrassy wird diese Fragen morgen beantworten.

London, 1. Dezember. Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureau's" aus Konstantinopel vom 30. v. M. hat Mukhtar Pascha, der nach Janina geht, auch die Mission erhalten, die offiziellen Verhandlungen mit Griechenland wegen Rektifikation der griechischen Grenze zu führen.